



Sachlich,
emotionslos.



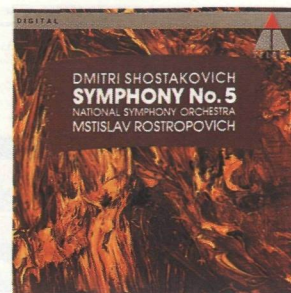
Schostakowitsch, Sinfonie Nr. 4 c-Moll op. 43, **Britten**, Russian Funeral (für Blechbläser und Schlagzeug); City of Birmingham Symphony Orchestra, Simon Rattle; EMI CD 5 55476 2 (WD: 68'05") DDD
Aufnahmedatum: 1994
Klangbild: Klar, präsent, durchsichtig.
Fertigung: Netter Booklettext.
Vergleichseinspielung: Kondraschin/Moskauer Philharmoniker (BMG-Ariola 74321 198402).

Die 1935/36 entstandene vierte Schostakowitsch-Sinfonie ist ein Monument der Verzweiflung und des absurden Sarkasmus. Simon Rattles Zugang ist wie immer sehr direkt, und es dürfte kaum eine Aufnahme geben, in der nahezu alle Details so bestechend herausgemittelt für sich dastehen. Und doch fehlt etwas Entscheidendes: der Sinn für die längere Entwicklung, für das gegliederte Steigern, das nicht nur einfach aus dynamischem Anwachsen oder obsessivem Beharren gespeist wird. Hierauf verstand sich Kyrill Kondraschin einst ungleich besser – bis zum Bersten gespannt sind viele Anstiege bei ihm, und das Kalte wirkt erst dadurch richtig eisig, daß es auf reiche Affekte stößt. Sachlich war bei Kondraschin schon die Geisteshaltung, so daß er sich gar nicht erst um Sachlichkeit bemühen mußte. Rattle hingegen erlangt eine objektivere Einstellung, allerdings des öfteren um den Preis emotionaler Zusammenhanglosigkeit. So ist es bei ihm da am gelungensten, wo er sich ein gewisses Auskosten, Verweilen gestattet – besonders in der Schlußphase des ersten Satzes, wo er eine dichtere Atmosphäre schafft als Kondraschin. In den tänzerischen Passagen des Finales nimmt Rattle mit unaufdringlicher Natürlichkeit für sich ein, wenngleich der federnde Rhythmus eines Leonard Slatkin unerreicht bleibt (RCA/BMG-Ariola 60887). Aber Rattle hat viel mehr Biß als der Amerikaner, setzt seine durchweg spezifischeren Vorstellungen durch. Für die zerklüftete Welt des Finales fehlt es aber auch ihm an Intensität der Auseinandersetzung, da könnte viel mehr bezwingender Bezug entstehen – hätte man die Zeit...

Von Rattle darf man die weitere Auflösung gewisser Attitüden erwarten, und wer weiß, vielleicht stößt er in späteren Jahren zu den Regionen des bislang unübertroffenen Kondraschin vor, oder auch weiter. Wer sich mit dem historischen Melodiya-Klang nicht abfinden möchte, sollte aber auch jetzt schon die Alternative aus Birmingham versuchen. Die zur gleichen Zeit komponierte Beigabe, Britten's „Russian Funeral“, kann ebenfalls eine glühendere Wiedergabe verkraften, und vielleicht hätte Britten manches Staccato-Zeichen entfernt, wäre er mit dieser überlegen versachlichten Version konfrontiert worden – Klarheit ist nicht alles. *Christoph Schlüren*



Gefällig, mit
hohlem Schluß.



Schostakowitsch, Sinfonie Nr. 5 d-Moll op. 47; National Symphony Orchestra, Mstislav Rostropowitsch; Teldec/East West Records CD 4509-94557-2 (WD: 45'27") DDD
Aufnahmedatum: 1994
Klangbild: Voll, dynamisch, präsent, farbig.
Fertigung: Einwandfrei.

Was die Detailgestaltung anbelangt, ist Mstislav Rostropowitsch in seiner Interpretation von Dmitri Schostakowitschs fünfter Sinfonie genau und nüchtern. In den größeren Formzusammenhängen und in der Gestaltung ganzer Satzabschnitte dagegen herrscht ein Phrasierungsansatz vor, der auf Einbindung und runden Gestus hinausläuft. So wird Rauigkeit und Herbheit vermieden, ohne daß jedoch wolkige oder gar verschwommene Eindrücke entstünden. Der Legato-Schostakowitsch, der hier anklingt, hat dabei einen leicht konventionell wirkenden Anstrich, der zum Romantisch-Bukolischen tendiert. Die Kühle und Leere mancher Tonbildungen Schostakowitschs bleibt gänzlich aus, und in den Verdichtungspartien der Durchführungen ist eher Stromlinie als Insistenz und Verkantung angesagt. Schärfe und Lakonik, wie sie die Aufnahmen Evgenij Mravinskys oder Karel Ancerls kennzeichnet, fehlt völlig. Exzellent sind die Orchesterleistungen: farbige, präzise, in der Proportionierung gut ausgewogene Klangszenerien werden geboten. Statt beißender Ironie und Sarkasmen im Allegretto hört sich hier alles freundlich bis kauzig an – statt Doppelbödigkeit klingt es eher nach einem etwas biedereren Neo-Klassizismus. Auch das Largo ist harmloser und traditioneller als in anderen Aufnahmen. Von der Widerständigkeit des gemäßregelten Komponisten, auf die der Musiker Rostropowitsch immer so viel Wert legt, hört man überhaupt nichts. So bietet ironischerweise gerade der Dirigent, der den Ausdruck der Repression im Werk klangvoll nachweisen will, eine moderate Interpretation, daß sie jedem Freund einer Kunst der Ausgewogenheit und Regelmäßigkeit, wie sie auch Josef Stalin gefiel, zuzugestehen müßte.

Das Finale schließlich ist von gründerzeitlicher Aufgeplustertheit; der Triumphalismus der Coda aber völlig hohl, was Rostropowitsch durch eine extreme Tempoverbreiterung, wie sie auch Mravinsky immer vornahm, erzielt. Von Ancerl über Jascha Horenstein bis André Previn wird der Schluß sonst in der Hälfte der hier verbrauchten Zeit erreicht.

Bernhard Uske



Monumental.



Schubert, Sinfonien Nr. 8 h-Moll D 759 (Unvollendete) und Nr. 9 C-Dur D 944; Berliner Philharmoniker, Günter Wand; RCA/BMG-Ariola 2 CD 09026 68314 2 (WD: 81'00") DDD
Aufnahmedatum: 1995
Klangbild: Gute piano-Präsenz (Bassel), großes Volumen des vollen Orchesters.
Fertigung: Einwandfrei.
Vergleichseinspielung: Sinfonie C-Dur: Kölner Rundfunk-Sinfonie-Orchester/Günter Wand (deutsche harmonia mundi 065-99 736).

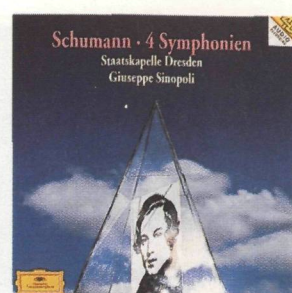
Zwei CDs zum Preis von einer ist entweder nur bei Restposten oder Billiglabels üblich, nicht aber bei Novitäten, deren Aufnahmedaten noch weniger als ein halbes Jahr zurückliegen. Rechnet man indes die Spieldauern beider Schubert-Sinfonien (inklusive jeweiligem Schlußbeifall) zusammen, so ergibt dies nur eine rund sechs Minuten längere Spielzeit gegenüber dem üblichen Limit einer einzelnen CD.

Zum derzeitigen Bestand der Großen C-Dur-Sinfonie gesellt sich nunmehr die 43. Aufnahme, während bei der „Unvollendeten“ die stattliche Zahl von 65 Aufnahmen erreicht wurde. In beiden Fällen ist Günter Wand mit je zwei Aufnahmen mit den Sinfonieorchestern des WDR und des NDR beteiligt. Wer beide Werke noch immer nicht sein eigen nennt, wird mit dieser Doppelkassette gut bedient sein. Der Name des Dirigenten als Schubert-„Autorität“ ist gewiß kein Geheimtip mehr, und über die Berliner Philharmoniker besondere Lobeshymnen zu singen, erübrigt sich. Orchester und Dirigent erfüllen bei dieser Novität wohl alle Erwartungen, die wir zu stellen gewohnt sind. Auffallend der weite dynamische Klanghorizont, der etwa dem pianissimo-Beginn der „Unvollendeten“ profilierte Kontur gibt und im Kontrast dazu das Orchester an forte-Stellen mit opulenter Wucht präsentiert. Die Einlösung dieser klanglichen Dramaturgie dürfte den Intentionen des Dirigenten entsprechen, der am Phänomen Schubert die Wechselwirkung von formaler Strenge und Hervorhebung des melodischen Anteils deutlich machen will. Mehr Profil mancher Solopassagen wäre allerdings dem Idealbild einer Interpretation noch näher gewesen. Dem steht jedoch der zwingende Duktus in den verschiedenen Sätzen gegenüber, der das Bewußtsein eines geglückten Konzertereignisses suggeriert. Gegenüber der älteren WDR-Aufnahme läßt der Dirigent den Berliner Musikern durch etwas langsamere Tempi mehr Raum zum „Schwelgen“.

Gerhard Wienke



Faszinierend.



Schumann, Sinfonien Nr. 1 B-Dur op. 38 (Frühlingssinfonie), Nr. 2 C-Dur op. 61, Nr. 3 Es-Dur op. 97 (Rheinische) und Nr. 4 d-Moll op. 120; Staatskapelle Dresden, Giuseppe Sinopoli; DG 2 CD 439 923-2 (WD: 49'06") DDD
Aufnahmedatum: 1992, 1993
Klangbild: Voll, präsent, detailliert.
Fertigung: Einwandfrei.

Giuseppe Sinopoli hat 1984 mit den Wiener Philharmonikern eine Aufnahme der zweiten Sinfonie von Schumann vorgelegt, die aufhorchen machte in ihrer Impulsivität, Expressivität und Furiosität. Mit seiner Dresdner Gesamtaufnahme der Sinfonien folgt Sinopoli dieser alten Fährte, läßt uns nicht nur die Werke hören, sondern zugleich immer hinter die Fassade schauen und die starken Affekte erfahren. Schumanns Sinfonien werden nicht für eine falsche Romantik eingemeindet, sie sind vielmehr Zeugnisse des kompositorischen Ringens um die für ausufernde Gedanken adäquate Form. Sinopoli ist der überlegene Regisseur, der kein Detail der Partitur vernachlässigt, der den Themen und Seitenthemen, den thematischen Verästelungen und Motiven nachgeht, ohne das kühl oder sezierend zu tun. Schumanns Orchestrierung, oft als einfach oder unvollkommen kritisiert, erweist sich in dieser Deutung als überaus subtil, farbig, interessant. Die Dynamik ist weit gespannt. Immer erfährt der Hörer, wieviel in der Musik geschieht, wie ruhelos sie doch ist. Die Staatskapelle Dresden präsentiert sich in bestem Licht, spielt mitreißend, differenziert, farbig, suggestiv – intim in den zarten Sätzen, aufrauschend in den kräftig-heftigen Allegri.

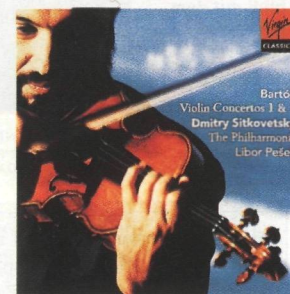
Die erste Sinfonie hebt noch ein wenig schwer an, wird dann sehr temperamentvoll musiziert, der dritte Satz ist ein gelassenes Scherzo, das Finale hat beides: „animato e grazioso“. Das Scherzo der zweiten Sinfonie ist schnell, innerlich bewegt, drängend, nervig, impulsiv, aber nie hektisch, das Adagio hat großen Ton und espressivo, das Finale ist energisch. Fern vom Klischee auch die Deutungen der dritten Sinfonie – mit einem zart, weich und fließend musizierten Scherzo – und der vierten, wo kleine Pausen zum Atemholen gesetzt werden. Das Violinsolo im zweiten Satz ist angenehm unsentimental, im Scherzo und Finale wird das für Schumann typische „Lebhaft“ ideal realisiert: nicht durch treibende Tempi, sondern mittels innerer Bewegung und Erregung.

Helge Grünewald

KONZERTE



Die Kunst der
Selbstbe-
herrscherung.



Bartók, Violinkonzerte Nr. 1 Sz 36 und Nr. 2 h-Moll Sz 112; Dmitry Sitkovetsky (Violine), Philharmonia Orchestra, Libor Pešek; Virgin/EMI CD 5 45118 2 (WD: 64'14") DDD
Aufnahmedatum: 1991, 1990
Klangbild: Durchsichtig, detailliert. Violine hell im Timbre und klangtechnisch bevorzugt.
Fertigung: Gut.
Vergleichseinspielungen: Chung/Solti (Decca 425 015-2), Tetzlaff/Gielen (Virgin 7 59062 2).

Mittlerweile ist auch Béla Bartóks erstes Violinkonzert, in dem der Komponist seine Leidenschaft für die ungarische Geigerin Stefi Geyer zum Ausdruck brachte, auf Tonträger einigermaßen gut dokumentiert. Im Konzertsaal ist das zwanzigminütige, aus zwei kontrastierenden Sätzen bestehende Frühwerk aber immer noch völlig unterrepräsentiert. Sitkovetsky erweitert die Diskographie hier um eine weitere hochkarätige Interpretation. Mit einer Sichtweise, die von seinen Qualitäten, vor allem der filigranen, feingesponnenen Tongebung und der glasklaren Artikulation profitiert. Das klingt alles äußerst kultiviert, konzentriert und in den Spannungsverläufen genau abgezeichnet. Insofern setzt sein Spiel etwas andere Gewichtungen als etwa das der mehr impulsiv agierenden Kyung-Wha Chung. Sitkovetsky erreicht hohe Intensitätsgrade durch eine fein abgeglichene Balance von Emotion und mentaler Kontrolle, wobei man ihm auch Temperament keineswegs absprechen kann – gute Voraussetzungen also für Bartóks nie sentimental wirkende, sondern eher strenge und minutiös durchkonstruierte Art zu komponieren.

Das zweite Violinkonzert ist als ein Schlüsselwerk der klassischen Moderne heute fest im Standardrepertoire der Geiger verankert, was sich auch in der umfangreichen Werkdiskographie widerspiegelt. Sitkovetsky und Pešek brauchen zwar keinen Vergleich zu scheuen, sie treffen hier aber auf noch gewichtiger Konkurrenz. Die Interpreten entwerfen ein kontrastreiches und detailscharfes Bild der komplexen Partitur, in der es immer wieder neue Facetten zu entdecken gibt. Wie verschieden Interpretationen desselben Werks ausfallen können, zeigt ein Vergleich mit der profunden Aufnahme, die Christian Tetzlaff und Michael Gielen, ebenfalls für Virgin, fast zur gleichen Zeit realisierten. Tetzlaff begreift Bartók rhapsodischer, er vermag vor allem den lyrischen zweiten Satz wesentlich anschaulicher zu phrasieren. Hier hätte man Sitkovetsky mehr Beredsamkeit gewünscht.

Norbert Hornig

SERIE MUSIK PIPER-SCHOTT Musiktaschenbücher Nachschlagewerke

Roberto Braccini
PRAKTISCHES WÖRTERBUCH DER MUSIK
Italienisch – Englisch – Deutsch – Französisch

Da begegnet einem beim Studium von Tschaikowskys bekannter Fantasie-Ouvertüre „Francesca da Rimini“ in der Satzüberschrift mit „lugubre“, ein unbekanntes fremdsprachliches Wort, und das Lexikon hilft auch nicht weiter. Was tun? Für solche Fälle ist dieses Wörterbuch gemacht. Es ist zweiteilig angelegt: in einen systematischen Teil (z. B. Vortragsbezeichnungen, Instrumente, Sachbegriffe) und in ein Register zum problemlosen Auffinden der fraglichen Begriffe und ihrer Bedeutung wie auch fachsprachlichen Übersetzung. Best.-Nr. SP 8279 431 Seiten. DM 29,90 / € 23,33, –/sfr 29,90

BROCKHAUS RIEMANN MUSIKLEXIKON

Herausgegeben von Carl Dahlhaus und Hans-Heinrich Eggebrecht 4 Bände A-Z mit über 7000 Stichwörtern (Personen- und Sachartikel), zahlreichen Abbildungen und Notenbeispielen auf 1447 Seiten und 1 aktualisierter Ergänzungsband A-Z (1995) mit 1700 Stichwörtern (1550 Personen- und 150 Sachartikel) auf 320 Seiten. Best.-Nr. SP 8400, fünfbandige Taschenbuch-Ausgabe in Kassette DM 128, – / € 99,99, –/sfr 128, –

EINZELN LIEFERBAR: AKTUALISIERTER
ERGÄNZUNGSBAND A-Z

Der Ergänzungsband erweitert die 7000 Stichwörter der Taschenbuchausgabe um 1700 Artikel (1550 Personen- und 150 Sachartikel) und bietet somit auf 350 Seiten Zugriff zu aktuellsten Informationen. Best.-Nr. SP 8359, DM 29,90 / € 23,33, –/sfr 29,90

Was passierte am
13. Februar 1968?
Das etwas andere Rock-Lexikon
gibt Auskunft zu jedem Tag
der Rock- und Popmusik-
geschichte

Frank Laufenberg
POP DIARY

Daten – Fakten – Geschichten
Geburtstage – Todestage
Biographien – Tageshits – Merkwürdiges

Ein ausführliches Personen-, Gruppen- und Titel-Register (21 000 Stichwörter) ermöglicht schnellen Zugriff auf Wissenswerte über die vorgestellten Künstler.

Best.-Nr. SP 8356, 2 Bände mit 1117 Seiten mit über 800 s/w-Abbildungen.
Nur komplett lieferbar: DM 39,90 / € 31,11, –/sfr 39,90

Bardong / Demmler / Pfarr (Hrsg.)

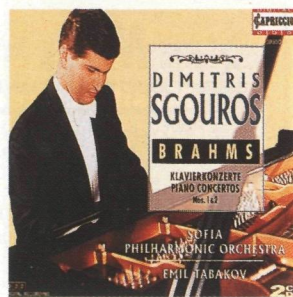
DAS LEXIKON
DES DEUTSCHEN SCHLAGERS
Geschichte – Titel – Interpreten –
Komponisten – Texte

Dieses umfassende Lexikon informiert über die wechselvolle Geschichte des deutschen Schlagers seit 1890. Ein Personen- und Titelverzeichnis mit über 1000 Namen nennt ihre Interpreten, Komponisten, Texter und Produzenten, Gedenktage

und Auszeichnungen. Ein Adressen- und Titelverzeichnis (über 5000 Titel!) macht den Band zu einem unentbehrlichen Nachschlagewerk. Best.-Nr. SP 8208, 462 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. DM 29,90 / € 23,33, –/sfr 29,90

SCHOTT
1770-1995

Mit der Blässe früher Reife.



Brahms, Klavierkonzerte Nr. 1 d-Moll op. 15 und Nr. 2 B-Dur op. 83; Dimitris Sgouros (Klavier), Philharmonisches Orchester Sofia, Emil Tabakov;

Capriccio/EMI 2 CD 10 650 (WD: 98'42'') DDD

Aufnahmedatum: 1993

Klangbild: Etwas trocken, von eingeschränkter farblicher und räumlicher Wirkung.

Fertigung: Gut.

Es ist nur wenige Wochen her, da stellte ich mir die Frage, was wohl aus dem seinerzeit so jugendlich gefeierten Dimitris Sgouros geworden sein mag. Eine Reihe von EMI-Einspielungen (Rachmaninoffs drittes Klavierkonzert, die zwölf großen Liszt-Etuden, Brahms' Paganini-Variationen u.a.), wie sie der griechische Teenager selbstbewußt in die illustre Pianistenrunde schleuderte, bedeutete ja noch zu späten LP-Zeiten nicht gerade wenig. Ein junger Mann mit atemberaubender Technik, beneidenswertem Tasteninstinkt und auch mit einigem Vermögen, das im Detail Gekonnte zu einem nennenswerten Gesamt ereignis unter dem Motto „Interpretation“ zu verbinden. Nach einer längeren Plattenpause kehrt Sgouros nun im Alter von 26 Jahren in die diskographische Szene zurück, und – leider – gibt es darob wenig Anlaß, in Verückung zu geraten. Bemerkenswert ist sein Programm, das er sich mit den beiden Klavierkonzerten von Brahms auferlegt hat, bemerkenswert aber auch seine mäßige Bereitschaft, den beiden Partituren mehr als nur dem Buchstaben nach oder besser gesagt: ihrer vordergründigen Aura gerecht werden zu wollen. Vielleicht will und wollte er auch mehr als das. Vielleicht spiegeln diese gekonnten, aber nur passagenweise erfüllten, nur andeutungsweise passionierten Aufnahmen den augenblicklichen Stand des Musikers Sgouros verläßlich wider. Niemand wird ihm daraus einen Strick drehen. Mir jedoch – und sicher den meisten Brahms-Verehrern – sind diese voll und ganz aus dem Klavier und nicht aus der musikalischen Chemie und Metaphysik heraus gelösten Konzertaufgaben zu flach gepegelt, zu reizarm im Leisen wie im Lauten. Da hebt das d-Moll-Konzert im Klavier noch vielversprechend Sexten-freundlich an, um im nächsten Moment nicht viel mehr abzubilden als klangfotographisches Schwarz-Weiß-Material. Besonders atmosphäriarm sind die Doppeloktaven am Beginn der Durchführung! Das scheppert wie imperialer Cramer ohne jedes Fleisch auf den Notenrippen.

Vom Orchester aus Sofia wirken Sgouros' bescheidene gestalterische Impulse eher zusätzlich eingebettet denn sinngebend gefedert oder gar überhöht. Auch wenn es sich um die Hauptstadt Bulgariens handelt: Vor Provinz ist ein Ensemble nur gefeit, wenn es sich über diese zu erheben versteht.

Peter Cossé

Was ist hier bloß mit dem Decca-Klang passiert?



Grieg, Klavierkonzert a-Moll op. 16, **Chopin**, Klavierkonzert Nr. 1 e-Moll op. 11; Olli Mustonen (Klavier), San Francisco Symphony Orchestra, Herbert Blomstedt;

Decca CD 444 518-2 (WD: 70'27'') DDD

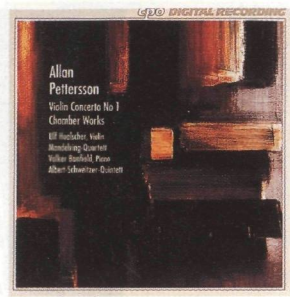
Aufnahmedatum: 1994

Klangbild: Klavier: dumpfe Bässe, stumpfer Diskant. Orchester: dichter, teils breiiger Nebel in den Niederungen, dünne Luft in den höheren Lagen.

Fertigung: Einwandfrei.

Es ist zwar erfreulich, das Griegsche Konzert hier einmal nicht mit dem Schumannschen gekoppelt zu sehen. Aber so richtig Freude aufkommen will trotzdem nicht. Dafür fehlt schon dem Grieg-Konzert ein ernstzunehmender Solist als Gegenspieler zu Herbert Blomstedts hier nur akzeptablen Sinfonikern von der Westcoast. Und zu Beginn des Chopin-Konzertes mutiert das Unbehagen über ein bis dahin für Decca-Verhältnisse ungewöhnlich baßlastiges Grieg-Klangbild zu einem stabilen Erschrecken: Das als ausgezeichnet klingend bekannte San Francisco Symphony Orchestra wirkt wie eine munter drauflos musizierende Schrammel-Kapelle in einer digitalisierten Analog-Aufnahme aus den 70ern: dumpf, wattig, breiig. Mit dem (wie schon bei Grieg) diskant-stumpf erscheinenden Solisten ändert sich das Gesamtklangbild zwar etwas zum Besseren, aber da diese Einspielung musikalisch kaum einen Ausgleich zu den entgangenen klanglichen Freuden gibt, wächst mit zunehmender Abspielzeit auch die Enttäuschung. Dabei wäre unter anderen Umständen vielleicht etwas drin gewesen: Bei Blomstedt deutet sich etwa ein formal wie im Ausdruck weit gespannter, oft rhapsodisch freier Grieg an – weniger virtuos und bissig denn lyrisch und souverän. Da aber Olli Mustonen von sich aus nicht mehr zu bieten hat, als dem hier sehr reif interpretierenden Herbert Blomstedt zu folgen (Mustonen weiß dabei offensichtlich nicht genau, worum es dem Dirigenten geht), kann sich auch dies nicht zu einer Interpretation verdichten. Zudem wirkt sich bei Blomstedt das Schwanken zwischen An- und Entspannung zu oft primär (und damit einseitig) durch ein rallentando bzw. accelerando aus. Mustonen präsentiert saubere Tontrennung auch bei rasanten Läufen, feine Leggiero-Passagen (manche wirken durchaus „trollig“), aber das reicht nicht für Grieg – und schon gar nicht für Chopin. Bei dessen (von vielen anderen so feinsinnig wie tiefgründig eingespieltem) erstem Klavierkonzert wirkt das Spiel des Finnen zu naiv. Interpretatorische Unreife führt immer wieder zu einer Banalisierung der Musik. Zudem liefert Olli Mustonen dem Zuhörer keinen Anhaltspunkt dafür, warum er bei Chopin so ausgiebig und engagiert ein gekonntes Staccato bzw. Non-legato beisteuert. Mit dieser Aufnahme hat sich keiner der Beteiligten einen Gefallen getan. Kalle Burmester

Pettersson als Zeitgenosse.



Pettersson, Konzert Nr. 1 für Violine und Streichquartett, Vier Improvisationen, Fuge in E, Fantasy für Viola solo, Lamento für Klavier; Ulf Hoelscher (Violine), Michael Scheitzbach (Viola), Volker Banfield (Klavier), Mandelring-Quartett, Albert Schweitzer-Quintett;

cpo/jpc CD 999 169-2 (WD: 60'11'') DDD

Aufnahmedatum: 1993, 1994

Klangbild: Präsent und natürlich.

Fertigung: Einwandfrei.

Pettersson schrieb sein Konzert Nr. 1 für Violine und Streichquartett, das hier vollständig unbekannt geblieben ist, bereits 1949. Gleichwohl wirkt es wie das unmittelbar zeitgenössische Werk eines „polystilistischen“ Komponisten, der durch alle Polystilistik hindurch gewissermaßen zu einem musikalischen Kern vordringen will. Es ist ein wildes, dissonantes, aufregendes, maß- und haltloses Werk, und es bleibt nahezu unbegreiflich, wie Pettersson solch eine abenteuerliche, faszinierende Musikfülle aus der kleinen Besetzung von Violine und Streichquartett gewinnen konnte, ohne den Streicherklang sonderlich zu verfremden oder zu strapazieren. Solch ein Werk hält dazu an, die neuere Musikgeschichte wieder einmal anders zu gewichten. Pettersson ist mit so einem grandiosen Werk wohl weniger ein Zeitgenosse etwa des späten Strawinsky oder des frühen Boulez, an denen er sich messen lassen muß, sondern umgekehrt: Strawinsky oder Boulez sind Zeitgenossen Petterssons.

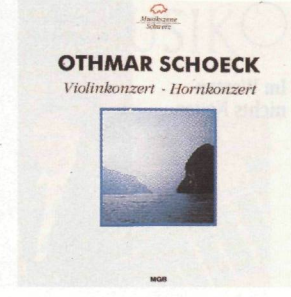
Ulf Hoelscher und das Mandelring-Quartett werden den ungeheuren Anforderungen bestens gerecht. Virtuosität im üblichen Sinn kennt das Stück nicht, aber es erfordert eine Virtuosität der Intensität. Die Musik besitzt in ihrer dichten Interpretation keine Leerstellen. Tumult und Ruhe, Kontinuierliches und Diskontinuierliches besitzt dieselbe Anspannung, nichts bleibt vage oder ungefähr. In aller Sicherheit ihrer Interpretation verflacht aber die Musik keinesfalls zum Selbstverständlichen, sondern sie bleibt zerklüftet, brüchig.

Die übrigen vier Werke stammen aus Petterssons früher Zeit und verdeutlichen seine kompositorischen Anfänge, die eine Nähe zu Bartók und Hindemith zeigen. Bei letzterem hätte Pettersson übrigens zu gerne studiert. Freilich sind diese Arbeiten mehr als nur Studienwerke. Die „Fantasy“ für Viola solo etwa dürfte alsbald ins Repertoire der Bratscher aufgenommen werden. Auch die Interpretation dieser Werke liegt bei den Mitgliedern des Mandelring-Quartetts und des Albert Schweitzer-Quintetts in den besten Händen. So ergänzen und differenzieren diese Einspielungen das Pettersson-Bild um faszinierende Züge.

Giselher Schubert



Gelungenes Plädoyer für Schoeck.



Schoeck, Violinkonzert B-Dur op. 21, Hornkonzert op. 65; Emmy Verhey (Violine), Bruno Schneider (Horn), BBC Scottish Symphony Orchestra, Jerzy Maksymiuk, Orchestre de Chambre de Genève, Thierry Fischer;

Musikszene Schweiz/Helikon CD 6117 (WD: 51'54'') DDD

Aufnahmedatum: Natürlich, sehr gut ausbalanciert.

Fertigung: Gut.

Vergleichseinspielungen: Hoelscher/Griffiths (Novalis 150 070-2), Boller/Delfs (Claves 50-9201).

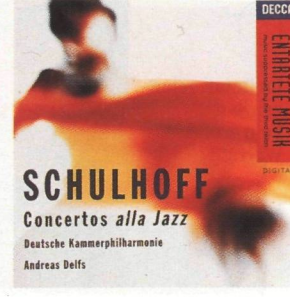
Der Name Othmar Schoeck steht vor allem für die wortgebundene Musik, Bühnen- und Chorwerke; die annähernd 400 Klavierlieder bilden aber das Zentrum seines Schaffens. Nicht wenige sehen in Schoeck einen der letzten Lyriker und den legitimen Nachfolger von Hugo Wolf. Jedoch mehren sich die Anzeichen, daß der Schweizer zunehmend auch als Instrumentalkomponist entdeckt wird. Quantitativ fallen seine Instrumentalstücke vergleichsweise wenig ins Gewicht, unter qualitativen Gesichtspunkten ergibt sich jedoch ein anderes Bild. Das substantielle Cellokonzert etwa – es liegt in einer mustergültigen Einspielung mit Johannes Goritzki vor (Claves 50-8502) – vermag da ebenso zu überzeugen wie die hier eingespielten Werke: das Violinkonzert und das Hornkonzert.

Das Violinkonzert (1911/12) widmete Schoeck der ungarischen Geigerin Stefi Geyer, die er, wie übrigens auch Béla Bartók, leidenschaftlich verehrte und vergeblich umwarb. Die Betitelung „Quasi una fantasia“ weist auf das bei Schoeck allgegenwärtige lyrische Element hin, welches auch die Instrumentalwerke entscheidend prägt. Die holländische Geigerin Emmy Verhey trifft den sanglichen Tenor der Musik, tonschön formt sie die melodischen Linien. Klarheit und Transparenz zeichnen ihr Spiel ebenso aus wie eine gewisse Zurückhaltung und Schlichtheit. Das Sechzehntel-Thema, mit dem der letzte Satz „attacca“ beginnt, hätte vielleicht ein Quentchen mehr „con spirito“-Prägnanz vertragen. Hervorragend ist der Klangtechnik die Integration der Solo-Violine in das Orchester gelungen. Vierzig Jahre nach dem Violinkonzert entstand das Hornkonzert, ein liches, sparsam instrumentiertes, nur von Streichern begleitetes Werk, das als Katalogbereicherung zu veruchen ist. Bruno Schneider, zu dem das Booklet leider keine Angaben macht, musiziert das nur gut fünfzehnminütige Stück mit souveräner Leichtigkeit.

Norbert Hornig



No Jazz please, we are German.



Schulhoff, Klavierkonzert op. 43, Doppelkonzert für Flöte, Klavier, Streichorchester und Blasorchester, Drei Jazz-Etuden, Zwei Jazz-Skizzen, Vier Stücke aus der Rag-Music op. 41; Aleksandar Madžar, Erwin Schulhoff (Klavier), Bettina Wild (Flöte), Hawthorne String Quartet, Deutsche Kammerphilharmonie, Andreas Delfs;

Decca CD 444 819-2 (WD: 78'59'') DDD, Mono

Aufnahmedatum: 1928, 1994

Klangbild: Voll saftig, aber dezent.

Fertigung: Gut.

Concertos alla Jazz“ – das ist der Werbegag für eine CD, die letztlich nicht viel mit Jazz zu tun hat. Auch wenn neun kurze Solostücke zugegeben sind mit Titeln wie „Blues“, „Charleston“ oder „Jimmy-Jazz“. Der Prager Komponist Erwin Schulhoff (1894–1942) hat sie 1928 für die Berliner Polydor aufgenommen; sie sind versiert virtuos, aber zu exakt gespielt, um original jazzig zu wirken, und fallen als Kompositionen in jene Kategorie europäischer Unterhaltungsmusik der 20er und 30er Jahre, die nie oder nur selten live bzw. von Platte gehörte Vorbilder in Salonmusik verwandelt. Und da sind auch Welten zwischen diesen netten Petitesen und der Infamie, mit der etwa Strawinsky Ragtime, Tango oder Walzer aus der Vergangenheit herauskratze und als ironische Chimären in seine Gegenwart warf.

Schulhoff ist mehr er selber in den Konzerten. Da wird nicht die restriktive Unterhaltungsindustrie bedient, sondern die Phantasie hat Auslauf. Auch hier findet sich Jazziges in den Satzangaben: „Allegro alla Jazz“, „Tempo di Blues“ oder „Tempo di Slow Fox“. Aber das schlägt nicht durch – viel weniger als das „Alla zingarese“ im Klavierkonzert, das plötzlich voll da ist, das bei Schulhoff vertraut heimatisch riecht. So bleibt der Jazz auch hier Etikette, vielleicht gewollte Provokation, die heute jedoch kaum mehr zieht. Eher drängen andere Vorbilder in den Vordergrund. Beim Konzert für Streichquartett und Bläser (1930) klingt motivisch und satztechnisch unverkennbar Strawinskys Konzert für Klavier und Bläser (1923/24) an; stilistische Vorlage fürs Doppelkonzert (1927) ist das barocke Concerto mit seinen typischen Floskeln und Bewegungsabläufen. Auch sonst gibt es viel Tradition, wie etwa die Dreisätzigkeit mit der Folge schnell-langsam-schnell. Am originellsten ist das Klavierkonzert: Hier reihen sich schillernde Flächen aneinander, die ihre Herkunft aus dem französischen Impressionismus zwar nicht verleugnen, die aber ganz selbstverständlich zu einem eigenen, melancholiegetränkten Stil gewoben sind – das farbigste, prägnanteste Stück der ganzen Platte. Die Deutsche Kammerphilharmonie unter Andreas Delfs ist mit Engagement und Akribie bei der Sache – auch wenn die Stücke noch etwas mehr Risiko und Draufgängertum verdient hätten. Reinhard J. Brembeck

Klassische Geschenkideen!

DEC 444630-2
2 CDs 69,90 DM



DG 447659-2
2 CDs 42,90 DM

und weitere Neuheiten ...



DG 447023-2
12 CDs 225,00 DM

PHI 446097-2
2 CDs 69,90 DM

Rostropovich spielt Cellokonzerte
3 CDs DG 449130-2 (ADD) 49,90 DM

Arturo Benedetti Michelangeli spielt
Beethoven, Brahms, Chopin, Debussy, Mozart, Schubert, Schumann (die Aufnahmen der Deutschen Grammophon)
12 CDs DG 447643-2 (ADD) 295,00 DM

Wilhelm Kempff spielt Beethovens 32 Klaviersonaten
mit Bonus-CD - Kempff spricht und spielt Bach, Beethoven, Brahms und Chopin, Fischer-Dieskau singt 4 Lieder von Wilhelm Kempff
9 CDs DG 447966-2 (ADD) 129,90 DM

Rameau: Hippolyte et Aricie
Les Musiciens du Louvre, Minkowski
3 CDs DG 445853-2 (DDD) 99,90 DM

Wagner: Ring der Nibelungen
Metropolitan Opera, Levine
14 CDs DG 445354-2 (DDD) 279,90 DM

J. Strauss: Die Fledermaus
Schlemm, Anders, Streich, Fricsay
2 CDs DG 447826-2 (ADD) 34,90 DM

Wagner: Parsifal
King, Jones, Bayreuther Festspiele, Boulez
3 CDs DG 435718-2 (ADD) 59,90 DM

Der Schallplattenversand CD - LP - MC - Video - Laser Disc

Wir liefern alle im fonoforum besprochenen Aufnahmen, auch die kleinen Labels. Wenn nötig beschaffen wir sie auch aus dem Ausland.

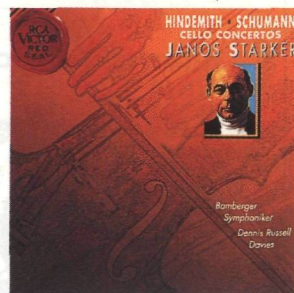
- Preiskatalog mit über 8.500 CD-Titeln (8,00 DM)
- Internationale Schallplattenkataloge und Magazine (USA, England)
- Harenberg Opernführer (Buch + CDs)
- Musikvideos (VHS und Laser Disc)
- LP-Restposten und gespielte LPs in Bestzustand
- ständig neue Sonderangebote
- Preisvorteil für Sammelbesteller

Kostenlose Information bei

ALBERT
Schallplattenversand

Wulfsdorfer Weg 96 22359 Hamburg
Tel. 040-603 05 93 / Fax 040-603 30 74

Lieder von der Erde.



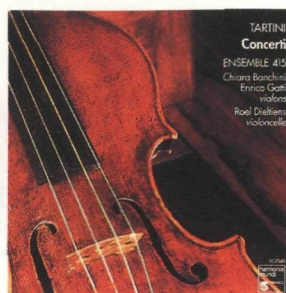
Schumann, Konzert für Violoncello und Orchester a-Moll op. 129, **Hindemith**, Konzert für Violoncello und Orchester; Janos Starker (Violoncello), Bamberger Symphoniker, Dennis Russell Davies; RCA/BMG-Ariola CD 09026 68027 2 (WD: 51'38'') DDD
Aufnahmedatum: 1994
Klangbild: Voll, bassig, leicht abgerundet.
Fertigung: Gut.

Eine warme, fette, sinfonische Cello-Dröhnung. Nicht, daß Solist Janos Starker und die Bamberger Symphoniker zu pauschal in diese beiden deutschen Konzerte einsteigen. Aber der Genuß an der Klangentfaltung dominiert (auch beim Tonmeister, der im Baßbereich keine Grenzen kennen möchte). Der unverwundliche Starker sucht bei Schumann nicht die Klüfte und Risse, wie es infolge allzu biographischer Werkbetrachtung ja schon fast Pflicht ist bei Musikern, die sich als Mitdenker zeigen möchten. Fast behäbig breitet sich der 70jährige im ersten Satz aus, singt mit warmem Tenor auf D- und A-Saite und brummt weiter unten wie ein Bär, der zwar noch satt ist, aber gerade wieder Appetit bekommt. Entsprechend steigert sich sein Drang; im dritten Satz knirscht vor Gier schon das Holz durch die Bogenhaare. Alles ganz natürlich, aber letztlich eben nicht animalisch, sondern human: Starker nimmt mit seinem runden, warmen Spiel Kontakt auf, zum Hörer wie zum Orchester, das unter Dennis Russell Davies drängende Akzente setzt und den spezifisch „rheinischen“ Duktus gelegentlich ins Walckühnhafter erweitert.

Auch Hindemiths Cellokonzert von 1940 erinnert an benachbarte Sinfonik seines Komponisten: Da klingen die „Metamorphosen“ durch. Nur sind die noch raffinierter. Dirigent Davies jedenfalls zeigt, auch wenn alles gut durchhörbar ist, doch eher den muskulösen Hindemith und läßt die Bamberger dampfen, strahlen und explodieren, als hätte der Komponist für „Star Wars“ geübt. Zwischen den Eruptionen kreist einsam und schön Starkers Cello und singt Lieder von der Erde. Die Satire, die doppelbödigen Szenenwechsel kommen dafür bei Solist und Orchester etwas kurz. Aber vielleicht ist die leicht naive – nicht flache – Ausstrahlung auch hilfreich, um Hindemiths Konzert in all seiner Lebendigkeit wieder ins Rampenlicht zu stellen. Das hat es verdient, nicht nur, weil der Komponist dieses Jahr seinen hundertsten Geburtstag feiern könnte.

Volker Hagedorn

Im Detail gelungen – und doch kein großer Wurf.



Tartini, Concerti grossi Nr. 3 und Nr. 5, Violonkonzerte a-Moll und G-Dur, Konzert für Violoncello und Orchester D-Dur; Ensemble 415, Chiara Banchini; harmonia mundi France/Helikon CD 901548 (WD: 73'34'') DDD
Aufnahmedatum: 1994
Klangbild: Gelegentlich allzu verhallt.
Fertigung: Solide.

Nicht nur über die These des Sologeigers Enrico Gatti im CD-Booklet kann man geteilter Meinung sein: Es ließe sich, heißt es da ebenso pauschal wie unbekümmert, in den letzten Jahren eine Tendenz zur bedenkenlosen Abkehr vom musikwissenschaftlichen Eifer der „Authentiker“ und eine Rückkehr zur unreflektierten „modernen“ (sprich: „romantischen“) Aufführungspraxis beobachten. Mit Blick auf einige frappierend ideenreiche Ergebnisse der Annäherung von „historischer“ und „moderner“ Interpretation in den letzten Jahren kann man das so wohl nicht stehen lassen. Was die Darstellung von fünf Streicherkonzerten des „premier violon de Paris“ durch das italienische Ensemble 415 selbst angeht, so ist hier eine eindeutige Parteinahme für den historisierenden Zugriff nicht nur auf die Textur, sondern auch auf die (Streicher-)Technik zu bemerken. Den hart konturierten, statischen, kantigen Ton, der vom Ensemble 415 gepflegt wird, werden Liebhaber runder, weicher, schöner Klänge mit Recht kaum ins Herz schließen. Vor allem mancher langsame Satz kommt allzu akademisch und trocken daher und läßt bei aller Prägnanz der Tonformung die emotionale Anteilnahme der Interpreten vermissen (eine erfreuliche Ausnahme bildet hier etwa das überaus sinnlich dargestellte Grave des Cellokonzertes). Anderes – zumal in den Concerti grossi – entschädigt dafür beispielsweise durch mitreißen den Ensemble-Schwung, durch rhythmische Präzision oder durch jene weitgespannte klangfarbliche Palette, welche Chiara Banchini vom ersten Pult der Geigen aus mit viel Sinn für Effekt immer wieder zu wunderschönem Leuchten bringt. Überhaupt fallen vor allem Details der Deutung auf, wie etwa kleine, feine Phrasierungen oder dynamische Balance-Kunststückchen zwischen Solisten und Ensemble, und lassen anderes vergessen, was zuvor und danach etwas rauhebeinig und pauschal daherkommt.

Susanne Benda

Im Westen nichts Neues.



Tschaikowsky, Klavierkonzert Nr. 1 b-Moll op. 23, **Saint-Saëns**, Klavierkonzert Nr. 2 g-Moll op. 22; André Watts (Klavier), Atlanta Symphony Orchestra, Yoel Levi; Telarc/in-akustik CD 80386 (WD: 57'50'') DDD
Aufnahmedatum: 1994
Klangbild: Eng, kompakt.
Fertigung: Dreisprachiger, aber etwas dürrer Booklettext. Deutsche Übersetzung mit Fehlern.
Vergleichseinspielungen: Tschaikowsky: Argerich/Royal Philharmonic Orchestra/Dutoit (DG 415 062-2), Pletnev/Philharmonia Orchestra/Fedoseyev (Virgin 7 59612 2).

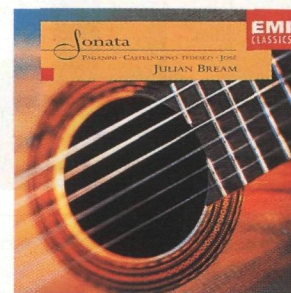
Wieder einmal wird Tschaikowskys Schlachtroß der Konzertliteratur aufgepäuselt und in den Kampf um künstlerische Anerkennung geführt. Diesmal von einem Künstlergespann aus Amerika, das nicht auf russische Schwerblütigkeit setzt, und auch nicht auf rauschende Klanglichkeit – allerdings auch nicht eine prononciert individuelle Sicht auf die musikalischen Gegebenheiten liefert. Das Ergebnis ist also eine konventionell-routinierte Interpretation ohne zündende Höhepunkte oder mitreißende Momente, von genialen Gedankenblitzen ganz zu schweigen. Und an den wenigen Stellen, wo André Watts bemüht ist, so etwas wie Kontur zu zeigen, wo er eigene Wege zu gehen sich anschickt, fragt man sich, ob es nicht die falsche Richtung ist, in die ihn sein ohnehin nicht allzu stark ausgeprägter Gestaltungswille geführt hat. So etwa, wenn er die den aufrauschenden Skalen vorausgehenden drei absteigenden Achtel während der ersten Solo-Episode des Klaviers ohne die von Tschaikowsky geforderten Akzente und im piano nimmt, oder wenn er das Hauptthema verschleppt und sich ein wenig zu behäbig und vorsichtig vorantastet. Wenn außerdem vieles ein wenig undeutlich und verschwommen daher kommt, so liegt dies sicherlich auch an der Aufnahmetechnik, die besonders dann, wenn die Pauken in Aktion treten, aber auch in den Baßregionen des Klaviers ein verwaschenes Wummern zuläßt. Neben so hochkarätigen und profilierten Einspielungen wie denen von Martha Argerich oder Mikhail Pletnev dürfte diese Interpretation in Europa einen schweren Stand haben. Wenn überhaupt, so sind die Absatzchancen wohl eher auf dem amerikanischen Markt gegeben, auf den man es – der Booklet-Gestaltung nach zu schließen – wohl auch primär abgesehen hat.

Ein wenig anders verhält es sich im Falle des filigran gearbeiteten zweiten Klavierkonzerts von Camille Saint-Saëns, das den Musikern aus der Neuen Welt hörbar besser liegt. Hier artikuliert André Watts sehr pointiert und subtil: Der begleitende Tanzrhythmus im zweiten Satz gelingt André Watts richtig mitreißend, ohne patzig oder massiv zu wirken.

Josef Manhart

KAMMERMUSIK

Gehört Klappern zum (Gitaristen-) Handwerk?



Antonio José, Sonata, **Paganini**, Grande Sonata op. 39, **Castelnuovo-Tedesco**, Sonata op. 77; Julian Bream (Gitarre); EMI CD 5 55362 2 (WD: 62'29'') DDD
Aufnahmedatum: 1993
Klangbild: Leicht hallig.
Fertigung: Gut, allerdings grausame Übersetzungsfehler im Beiheft.

Albéniz, Rumores en La Caleta, Zambra granadina, Torre bermeja, Mallorca, Cádiz, Sevilla, Oriental, Córdoba, Granada, Asturias; Wulfin Lieske (Gitarre); EMI CD 5 44073 2 (WD: 51'04'') DDD
Aufnahmedatum: 1994
Klangbild: Recht direkt am Instrument.
Fertigung: Warum nicht?

Albéniz-Platten gibt es vermutlich mehr als Sandkörner in der Sahara, und Wulfin Lieske spielt die sehr bekannten Stücke nicht so überragend, daß er sich damit legitimieren könnte. Natürlich kauft das Gros der Gitarrenmusik-Hörer eher Albéniz als Maderna, aber das ist eine andere Sache. Lieske spielt ein wenig gehemmt, sehr auf Genauigkeit bedacht, nie presto furioso, und die sehr direkte Aufnahmetechnik tut ein übriges in Sachen Sterilität. Diesen objektiven, nie verschrobenen Ansatz hat vor ihm schon Manuel Barrueco vorgeführt – allerdings sehr viel überzeugender (nicht auf seiner EMI-Einspielung, sondern noch in seinen Anfangszeiten bei 2001).

Bream nun gibt wieder mal die üblichen Rätsel auf. Daß er die große Paganini-Sonate nicht als virtuellen Reißer versteht, hat er bereits 1970 mit seiner Ersteinspielung bewiesen. Jetzt sind die Tempi noch breiter, und noch gewollt wuchtiger ziseliert als damals zerklüftet nun jedes Restchen Italianità. Ein bis in den letzten Ton durchdachter, aber doch nicht ganz glaubwürdiger Versuch, dem Stück sinfonische Ehren tiefsinnigster Musik anzudichten. Denn um ein sinfonisches Klangbild geht es Bream auf dieser Platte auf jeden Fall: Er inszeniert einen harten, vielfältig schillernden, wild gespaltenen Klang, der aufreizend hin- und herdriftet. Das glücklichste Ergebnis erzielt er damit bei Castelnuovo-Tedesco, dessen Sonate auf jeden Fall weniger angestrengt akademisch ist als das weit ausladende Stück des von den spanischen Faschisten ermordeten Antonio José (1903–1936). Erst 1990 ediert, wurde es bereits mehrmals eingespielt – aber wirklich überzeugend gelingt es auch Bream nicht. Da hilft kein Furioso und auch kein Aufwand raffinierter Klangfarben-Exzesse weiter.

Reinhard J. Brembeck



Diskrete Virtuosität.

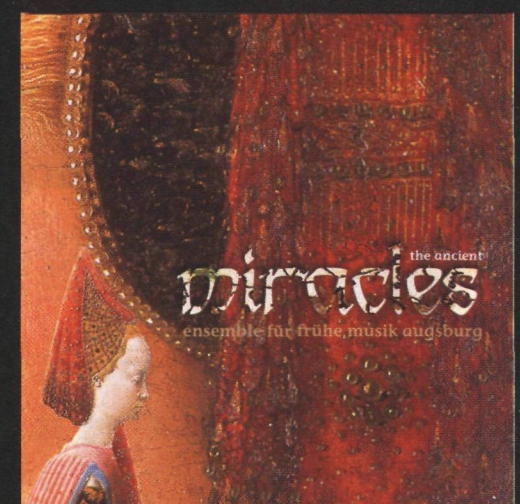


Haydn, Klaviertrios Nr. 14 As-Dur, Nr. 27 C-Dur, Nr. 29 Es-Dur und Nr. 31 es-Moll; András Schiff (Klavier), Yuuko Shiokawa (Violine), Boris Pergamenschikow (Violoncello); Decca CD 444 862-2 (WD: 68'48'') DDD
Aufnahmedatum: 1994
Klangbild: Natürlich, klar, räumlich.
Fertigung: Einwandfrei.

Seit 1989 lädt der ungarische Pianist András Schiff in der ersten Septemberwoche einige Dutzend Musiker in die Kleinstadt Mondsee bei Salzburg ein. Jedes Jahr versucht das inzwischen sehr renommierte Kammermusik-Festival, den Gemeinsamkeiten zweier gegensätzlicher Komponisten auf die Spur zu kommen. Nach Bach und Brahms, Beethoven und Bartók, Schubert und Janáček, Mozart und Debussy standen 1994 Haydn und Reger auf der Tagesordnung. Zum Programm gehörten auch Konzerte mit Klaviertrios von Haydn, die nun von Decca in der vorzüglichen Reihe „Musik aus Mondsee“ dokumentiert werden. Allerdings handelt es sich dabei nicht um echte Live-Mitschnitte, sondern um kurz darauf entstandene Studioaufnahmen aus dem Musikverein in Wien. Das ist zwar Etikettenschwindel, kommt aber der Akustik hörbar zugute. Das Programm verdient Interesse. Es sind nicht die populärsten Werke dieser Gattung, die vier Trios zeigen vielmehr die große Bandbreite von Haydns Kreativität: etwa das harmonisch unkonventionelle As-Dur-Trio aus dem Jahre 1790 oder die überaus virtuoson Trios Nr. 27 und Nr. 31, in denen mal das Klavier und mal die Violine brillieren dürfen. Die Interpretationen der Mondsee-Musiker können vom ersten Takt an überzeugen. Ihr Spiel wirkt ungeheuer spontan, hat mitreißenden Schwung und demonstriert eine heitere Grazie, die allerdings nie in die Nähe von Spieluhren-Mechanik gerät, sondern auch melancholischen Tönen Raum läßt. Schiffs Spiel auf dem modernen Flügel beeindruckt vor allem durch erstaunliche Leichtigkeit des Klaviertimbres, in dem offensichtlich seine intensive Beschäftigung mit dem Werk von Bach positiv nachwirkt. Er ist stets der Primus des Trios, aber er drängt sich nicht in den Vordergrund. In der Baßlinie wird er von seinem langjährigen Freund Boris Pergamenschikow, der 1974 beim Tschaikowsky-Wettbewerb in Moskau neben Schiff das Siegerpodest besteigen konnte, dezent, aber klangvoll unterstützt. Den zum Teil äußerst virtuoson Violinpart meistert die Japanerin Yuuko Shiokawa mit diskreter Bravour.

Peter Kerbusk

... die morgendliche Sonne begann schlaftrunken ihren



CD CHR 77178

CHRISTOPHORUS

alltäglichen Weg über den fernen Hügeln. Die Stadt rieb sich die Nacht aus den Lieder von Augen. Liebe und Leid Sänger und Musikanten von Verlangen kamen mit dem ersten und Sehnsucht Sonnenstrahl und ließen ihre Lieder von Geschichten den Tag üppiger Lust begrüßen. und inniger Die uralten Wunder waren Zuneigung wieder auf dem Weg in die Der Klang des Mittelalters Zukunft...

geben Sie Ihren Ohren

etwas zu sehen ...!



helikon harmonia mundi gmbh